Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 35

Artikel: Disziplin

Autor: Steiger-Lenggenhager, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

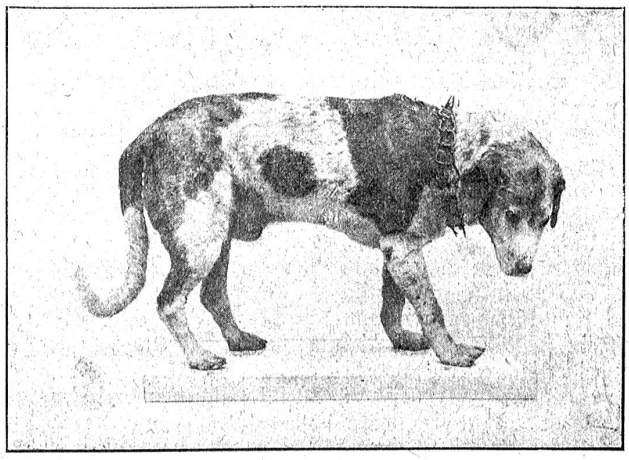
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Bernhard", wie ihn Scheitlin in einer enthusiastischen Beschreibung genannt hat.

Barry ist nach Shaw's Hunde-Werk das schönste Exemplar der alten reinen Bernhardiner-Rasse, deren Typus im Anfang des 19. Jahrhunderts etwas verloren ging, heute aber in der kurzhaarigen Form der Bernhardiner völlig wieder erreicht ist. Die Entstehung der Rasse ist unsicher, geht jedenfalls mindestens ins 17. Jahrhundert zurück; wahrscheinlich hat sich in ihr das Blut der Doggen, denen sie am nächsten steht, mit dem südlicher Hirtenhunde gemischt. Sie wurde nicht nur im Hospiz auf dem großen St. Bernhard, sondern auch auf andern Pässen und Bergen der Schweizer Alpen gezüchtet und gehalten. Der Ruhm dieser Hunde beruht auf der Schilderung, die Tschudi von ihrem Wirken auf dem St. Bernhard entworfen und die ihren Namen in die ganze Welt getragen haben.

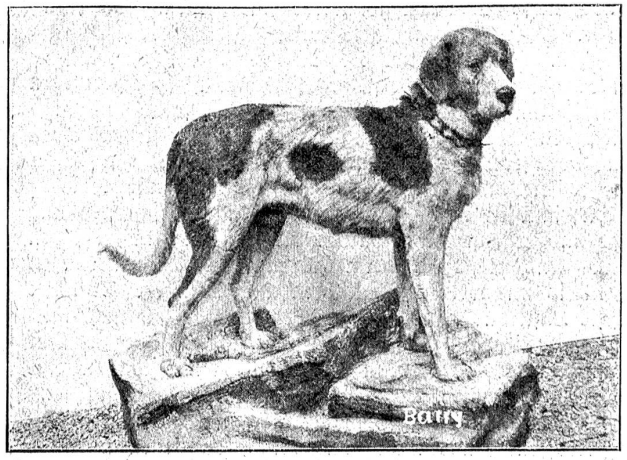


Der „alte" Barry im bernischen naturhistorischen Museum.

Seit dem 11. Jahrhundert haben die Mönche auf diesem 2476 Meter erreichenden Verkehrsweg einen Verpflegungs- und Rettungsdienst eingerichtet, der auch jetzt noch jährlich etwa 20,000 Menschen zugute kommt. Die Hunde werden besonders im Sicherheitsdienst bei Unwetter und Lawinenbrüchen verwendet und sind im Winter als einzig sichere Führer jeden Tag unentbehrlich. „Sie sind sehr fein auf die menschliche Spur dressiert und durchstreifen oft tagelang freiwillig alle Schluchten und Wege des Gebirgs. Finden sie einen Erstarrten, so laufen sie auf dem kürzesten Wege nach dem Kloster zurück, bellen heftig und führen die stets bereiten Mönche dem Unglücklichen zu. Treffen sie eine Lawine, so untersuchen sie, ob sie nicht die Spur eines Menschen entdecken, und wenn ihre feine Witterung ihnen davon Gewißheit gibt, machen sie sich sofort daran, den Verschütteten freizuscharren, wobei ihnen die starken Klauen und die große Körperkraft wohl zustatten kommen. Gewöhnlich führen sie am Halse ein Körbchen mit Stärkungsmitteln oder ein Fläschchen mit Wein, oft auf dem Rücken wollene Decken mit sich. Die Anzahl der durch diese klugen Hunde Geretteten ist sehr groß und in den Geschichtsbüchern des Hospizes gewissenhaft verzeichnet. Der berühmteste Hund dieser Rasse war Barry, das unermüdlich tätige Tier, welches in seinem Leben mehr als 40 Menschen das Leben rettete."

Nach 12jähriger rastloser Arbeit war Barry alt und schwach geworden; da wurde er vom Prior des Klosters 1812 nach Bern geschickt, wo er 1814 nach guter Pflege starb und 1815 im Museum aufgestellt wurde. Sein Name ist in zahllose kynologische Werke, Tierschilderungen der Schweiz und Europa, Schulbücher und Lexika gelangt; Barry ist eine historische Hunde-Persönlichkeit geworden.

Der ausgestopfte, nach veralteter Weise behandelte Barry war aber für heutige, anspruchsvollere Augen ein sehr unansehnliches Schaustück, dem mehr Andenken — als wissenschaftlicher und Schönheitswert zukam und der auch viele Museumbesucher enttäuschte. Er wurde daher im Sommer 1923 durch Präparator G. Rupprecht vollständig umgearbeitet, der damit seinen bekannten Gruppen im Senckenberg-Museum in Frankfurt eine neue vorzügliche Leistung zur Seite stellte. Die Aufgabe, ein mehr als hundertjähriges, schlecht erhaltenes Fell ohne Beeinträchtigung zu demontieren und nach modernen dermoplastischen Methoden auf ein Gipsmodell zu übertragen, war eine sehr schwierige, ist aber vollendet gelöst. Die Bilder lassen das nicht nur an Stellung, Rumpf, Beinen und Pfoten erkennen; es ist vor allem die Modellierung des Kopfes, von Augenpartie, Nase, Lippen, die einen höchst lebensvollen und echten Gesichtsausdruck schafft, ganz im Gegensatz zum frühern Zustand. Die Feinheiten der Präparation kommen freilich nur am plastischen Objekt zur vollen Geltung. Jetzt erst hat Barry auch den Wert des wahren Typus einer schönen und edlen Hunderasse erreicht.



Der „neue" Barry im bernischen naturhistorischen Museum.

Der „neue" Barry ist in der Eingangshalle vor der Gemsengruppe aufgestellt, wo er als erstes Schauobjekt die Besucher begrüßt. Er kann ihres Interesses sicher sein. Dr. K.

Disziplin.

Von M. Steiger-Lenggenhager.

Endlich kann die Schulreise losgehen. Abgemacht ist längst alles aufs Tüpfelchen. Fritz mußte in der letzten Schulstunde alles noch einmal wiederholen, was ihnen der Lehrer eingeschärft hatte. Also: Sammlung am Fahrkartenschalter um 6 Uhr 15, in ganzen und saubern Kleidern, aber ja nicht im Sonntagsstaat, und keine weißen Anzüge. Warum? Der Lehrer ist gewiß nicht eitel, aber er will nicht auf der zweiten Hälfte des Weges sich mit einer Schar präsentieren, die nach eigenhändiger Kleiderfärbmethode in Schokoladebraun, Kirschrot und -schwarz usw. aussieht, sondern die Kleider sollen eine kleine Unachtsamkeit ertragen mögen. Ferner: gutes Schuhwerk, keine neuen Schuhe, die den Träger zum „Blatternpatienten" machen. Dann will der Lehrer selbstverständlich keinen Alkohol sehen, weder Bier noch Wein, ja, überhaupt keine Flaschen, nicht einmal Limonade, sie belasten den Rucksack zu sehr, selbst in geleertem Zustande und setzen dadurch die Leistungsfähigkeit der Läufer herunter, denn es soll eine ordentliche Wanderung werden, wie er glaubt, sie seinen Sechstkläßlern zutrauen zu dürfen; darum ein paar Zitronen für den Durst — Wasser ist ja überall genug vorhanden. Mit Zeltli und solchem Schleckzeug sollen sie sich auf ein Mindestmaaß beschränken, jedenfalls mit der Eröffnung der betreffenden Säcklein warten, bis die Wanderung im Gang ist und auch bei der Bemessung des Proviants

sonst bedenken, daß die Reise nur einen Tag, nicht sieben dauern werde. — Am andern Morgen muß man erst um neun statt wie sonst schon um acht Uhr in die Schule usw.

Nun ist es Morgen 6 Uhr 20, und Nelly und Gritli sind noch nicht da. Natürlich wieder die beiden. Wie fatal, denn die Gesellschaftsfahrkarte sollte bestellt werden. Endlich erscheint Nelly in aller Seelenruhe. Alle stürzen auf sie zu: „Warum kommst du erst? Der Lehrer ist so böse wegen der Verspätung." „Ach, Mama sagte, ich solle doch nicht so pressieren, der Zug fahre ja erst um halb sieben, wozu so früh dort sein." — Ja, das ist Nelly, mit der der Lehrer immer so viel Aerger hat; sie ist so undisziplinniert, kennt kein Sicheinfügen in die Allgemeinheit, in Vorschriften und Gesetze und erschwert ihm darum die Disziplin auch bei den andern. Und richtig erscheint sie in ihrem feinen weißen Spitzenkleid mit weißen Strümpfen und Schuhen. Er hätte die beste Lust, das Kind heimzuschicken und es gar nicht mitzunehmen. „Wußten sie zu Hause nicht, was ich wegen eurer Kleidung sagte?" „Doch, aber Mama meinte, das Weiße werde ja schon wieder gewaschen, wenn es schmutzig sei." Also hätte er mit der Strafe doch nicht die eigentlich Schuldige getroffen, sondern nur das Kind, das eben nur das Produkt der mütterlichen Disziplinlosigkeit war. Natürlich würden sich jetzt etliche der Mädchen vornehmen, das nächstemal die Vorschriften des Lehrers auch nicht mehr so genau zu respektieren. — Zuletzt kommt noch Gritli außer Atem angelaufen — sie hatte noch am Rucksack zu packen gehabt, es war so schwer gewesen, alles hineinzubringen. „Ja, aber du liebe Zeit, Kind, was hast du denn alles drin? Wie willst du denn das alles schleppen?" „Ja eben, ich hab halt doch eine Flasche Limonade mitgenommen und dann noch eine kleine mit Wein, der Vater sagte, ein bißchen Wein, das sei gut ins Wasser, bloßes Wasser kälte zu sehr und zu viel, Limonade oder Zitronen verderben den Magen." Da macht nun freilich der Lehrer kurzen Prozeß: die Flaschen bleiben hier, und die zwei Paar Landjäger, die zwei Schüblinge, der Aufschnitt und die sechs hartgesottenen Eier und was der Rucksack bei einer Untersuchung sonst noch zu Tage fördert, die finden dann unterwegs schon noch andere Verwendung. — Uebrigens: war es nicht gerade Gritli gewesen, mit der man letztes Jahr solche Geschichte hatte, weil ihr unterwegs schlecht wurde? Ob es angebracht war, diesem Kind aus beschränkten Verhältnissen den Reisebeitrag zu schenken? Wenn er diesen Rucksack vorher gesehen hätte, hätte er sich's jedenfalls noch überlegt.

Einsteigen! — Endlich ist die Schar untergebracht in den zwei Abteilen des Wagens. Nach der zweiten Station raschelts in Gritlis Tasche und dann auch in andern, es erscheinen Papierdüten, und in kurzem ist ein Schmatzen und Schlecken von Zeltli und Schokolade im Gang. Als der Lehrer die Schlecker entdeckt, stellt er sie zur Rede: „Aber hört einmal, was hab ich denn gesagt? Gritli, wo hast du denn erst noch die Zeltli her, die hattest du doch vorhin nicht im Rucksack?" „Nein, ich hab sie in der Tasche, die Mutter sagte, so hab ich sie besser bei der Hand." — Es ist nicht immer leicht für den Lehrer, eine Bemerkung zu unterdrücken gegen gewisse Eltern.

Später, beim Marschieren, bleibt nach einiger Zeit die Sophie Meier immer mehr zurück, die doch sonst ein kräftiges Mädchen ist. Der Lehrer sucht sie auf: „Was ist mit dir?" Als Antwort ein jämmerliches: „Ich hab so Blasen an den Füßen, und vorn drücken mich die Schuhe; ich hab sie halt noch nie getragen," kommt's ein bißchen schuldbewußt nach.

Der Lehrer möchte die Gelegenheit, wo er seine Schüler einmal einen ganzen Tag nur als Menschen um sich hat, benützen, um ihnen auch ein wenig Erzieher zu sein und hat sie darum ermahnt, als man den Weg unter die Füße nahm, nun nicht dem ersten Brunnen schon entgegenzustürzen, als ob das Leben von einem Schluck Wasser abhinge, sondern sich einmal im Ueberwinden zu üben und zu versuchen, ob man es aushalte bis zum zweiten. Als nach einer halben Stunde ein Plätschern aus einer Brunnenröhre lockt, hält er unauffällig Wacht über seine Schäfchen. Richtig — zwar die meisten betrachten es als Ehrensache, sie unbeachtet zu lassen; aber Nelly und Gritli und noch ein paar Gesinnungsgenossinnen schwenken, wie sie glauben unbemerkt, ab, nachdem die andern schon vorbei sind und hängen sich an die Röhre. — Es sind immer dieselben, der Lehrer könnte sie jeweilen voraus benennen.

Welche denn? Dieselben, die morgen vormittag statt um 9 Uhr erst um 10 Uhr oder gar nicht in die Schule kommen werden, dieselben, die bald eine Aufgabe „vergessen" haben zu machen, bald einen Nachmittag fehlen, weil „der Götti zu Besuch" da war, es ist Gritli, über die der Schulzahnarzt sich beklagte, daß sie zur bestellten Stunde nie erschiene und Nelly, die so häufig die Klavierstunde schwänzt; kurz, es sind dieselben, die von Haus aus keine Disziplin kennen, keine „Mannszucht", die nicht lernen müssen, sich einmal unweigerlich an eine Vorschrift, einen Befehl, zu halten, sich einem größern Ganzen einzufügen, sich Allgemeininteressen unterzuordnen, wenn diese nicht amüsant sind, sondern ein gewisses Aufgeben seiner eigenen Neigungen, seiner Triebe und Bequemlichkeit bis zum bewußten Opfer verlangen, dieselben, denen immer von einer mitleidigen Seele ein Hintertürchen geöffnet wird, durch das ihre Schwäche entschlüpfen kann, sei's daß die Mutter draußen in der Küche ein Omelettlein bereit hält, wenn der Vater drinnen am Eßtisch androht: „Es gibt nichts anderes, wenn du die Suppe nicht issest," — sei's daß die Großmutter doch erlaubt, auf die Straße zu gehen und zu spielen, obwohl die Mutter, ehe sie fortging, es zur Strafe für ein Vergehen verboten hatte, usw.

Warum tun das die Großen? Aus „Liebe", aus falsch angewandter. Sie möchten dem Kind Unangenehmes ersparen, ihm „das Leben leicht machen". Denken sie nicht daran, wie schwer sie es ihm machen? Wie oft runzelt der Lehrer die Stirn gerade über solche Kinder, wie oft werden sie in der Schule gescholten und gestraft. Wie schwer fällt einem solchen Mädchen die Schuldisziplin. Wie einem Jungen später die militärische in der Rekrutenschule, wie viel Lehrgeld muß auch er bezahlen, nicht nur der Vater, wenn er in der Lehre ist, ja auch später noch, im Beruf, im Verkehr mit den Mitmenschen, weil — eben weil ihm eine solche Erziehung zur Schwäche statt zur Stärke und Selbstüberwindung nachgeht im spätern Leben, weil undisziplinierte Leute nie tüchtige Menschen werden.

Wer sein Kind lieb hat und will, daß es in Welt und Leben bestehe und Gott und Menschen wohlgefalle, der hält es zur Zucht und bewahrt es vor falsch angewandtem Mitleid. Denn strenge Disziplin, das ist Erfüllung der Pflicht, ist für den, der von Jugend auf nichts anderes kennt, kein Muß, sondern eine Selbstverständlichkeit.

Bücher.

Von Hermann Hesse.

Alle Bücher dieser Welt
Bringen dir kein Glück,
Doch sie weisen dich geheim
In dich selbst zurück.

Dort ist alles, was du brauchst,
Sonne, Stern und Mond,
Denn das Licht, danach du frugst,
In dir selber wohnt.

Weisheit, die du lang gesucht
In den Bücherein,
Leuchtet jetzt auf jedem Blatt:
Denn nun ist sie Dein.